

# 40 JAHRE FRANZ-MEHRING-INSTITUT · 40 JAHRE FRANZ-MEHRING

Eigentlich wollte ich nur fünf Jahre in Leipzig bleiben. Ich hatte in Rostock studiert, in Greifswald mit der wissenschaftlichen Arbeit begonnen und mein Interesse, den Norden der Republik zu verlassen. Doch mit des Geschickes Mächten... Der damalige Staatssekretär für das Hochschulwesen wollte es anders und bestellte mich im September 1954 an das Franz-Mehring-Institut. „Nur für fünf Jahre“, wie es damals hieß, um den Abschied von der vertrauten Umgebung zu erleichtern. Doch dieses Versprechen konnte nicht einlöslich werden. So habe ich von den 34 Jahren, auf die das FMI in diesen Tagen zurückblickt, 34 Jahre miterlebt und mitgestaltet.

## Eine bewegte Zeit...

Es war eine bewegte Zeit. Als ich ins Institut berufen wurde, stand die Ausbildung von Studenten noch im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit. Das FMI half mit, den großen Bedarf an Lehrkräften für das „Gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium“ zu befriedigen. Ich kam aus diesem Bereich und brachte aus diesem Bereich mit. Dennoch war die Umstellung auf die anders gestellten Aufgaben am Franz-Mehring-Institut nicht leicht. Sicher wäre ich nur schwer zurechtgekommen, wenn ich nicht solche Kollegen und Freunde gefunden hätte wie Jupp Schleifstein, Lothar Mosler, Günter Groß und Helmut Arndt. Sie kannten die Atmosphäre im Institut besser als ich und gaben mir manchen Rat.

## Auch die Studenten waren gute Partner

Aber auch die Studenten des Franz-Mehring-Instituts waren in der Regel gute Partner. Sie akzeptierten, daß ihre Lehrer in mancher Hinsicht selbst noch Lernende waren; in der Gestaltung des Unterrichts wenig erfahren, aber „immer strebend bemüht“. Sekundärerische Haltungen, die immer mal wieder auftauchten – wer kennt unsere „Kinderkrankheiten“ nicht? – wurden gemeinsam überwunden. So bekehrten sich Lehrer und Studenten. Heute – mit einem Abstand von 30 Jahren und mehr – weiß ich, daß unsere damalige Arbeit Früchte geerntet hat. Die übergroße Mehrheit unserer Absolventen hat sich in der Wissenschaft bzw. in der Praxis gut

bewährt und macht ihrer alten Ausbildungsstätte Ehre. Nicht wenige von ihnen sind heute selbst als Hochschullehrer tätig.

## Duncker, Engelberg – hervorragende Lehrer

Wenn ich mir überlege, wie es möglich war, daß wir damals – bei allen Schwächen und Unzulänglichkeiten – eine im Ganzen erfolgreiche Arbeit leisten konnten, muß ich an unsere Lehrer denken. Wir hatten in den vierziger und fünfziger Jahren das Glück, bei hochgeschätz-

darum, diesen – durch wissenschaftliche und gesellschaftliche Arbeit meist stark belasteten – Mitarbeitern neue Möglichkeiten der eigenen Qualifizierung zu geben. So erfolgte vor 27 Jahren die Umstellung des Instituts von einem Ausbildungs- zu einem Weiterbildungsanstalt. Aber auch hier war aller Anfang schwer. Es gab kaum etwas Vergleichbares in unserer Republik, und so führen einige von uns in die Sowjetunion. Dort – das wollten wir – gab es schon lange Institute zur Weiterbildung von Lehrkräften auf den Gebieten der Philosophie, der Politischen Ökonomie, des wis-

wegzudenken sind. Als Historiker freue ich mich natürlich besonders über die Leistungen dieses Wissenschaftsbereiches, an dessen Spitze ich immerhin 30 Jahre lang gestanden habe. Was ich bei Duncker, Engelberg und anderen lernte, habe ich Jüngeren weiterzugeben versucht. Bücher über die marxistische deutsche Geschichtswissenschaft, über Franz Mehring und Ferdinand Lassalle, über die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und die Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bestimmen das Niveau in unserer Republik und sind auch international anerkannt worden. Stabile Forschungsgruppen lassen auch für die Zukunft gute Ergebnisse erwarten.

## Bei allen Erfolgen gab es auch Mängel

Natürlich gab es in der vierzigjährigen Geschichte des Franz-Mehring-Instituts nicht nur Erfolge, sondern auch Rückschläge; nicht nur gute Ergebnisse in Lehre, Weiterbildung und Forschung, sondern auch Mängel und Schwächen. Wir würden ungläubig und täten uns keinen Gefallen, wollten wir das anlässlich des Jubiläums verschweigen. Ich selbst habe manche schwierige Situation miterlebt. Aber alles in allem hat sich das Institut einen guten Namen erworben: in unserer Republik und – durch die Hunderte von ausländischen Hörern – weit über ihre Grenzen hinaus. So denke ich heute an die 34 Jahre am FMI gern zurück, obwohl es eigentlich nur fünf Jahre werden sollten.

## Sehr zu empfehlen: „Geschichte des FMI“

In der eben erschienenen „Geschichte des Franz-Mehring-Instituts 1948/86“ verfaßt von Uwe Feige und Dietmar Pellmann, ist der Versuch unternommen worden, die Entwicklung des Instituts über fast vier Jahrzehnte nachzuzeichnen. Der interessierte Leser kann dort über das FMI natürlich um gleich mehr erfahren als aus diesen wenigen Zeilen. Mag er manches anders beurteilen, manches vermissen; Es gibt noch nicht viele Institutsgeschichten dieser Art. Und eine überarbeitete (und erweiterte) Auflage zum 50. Geburtstag liegt ja nicht aus der Welt.

„Eigentlich wollte ich nur fünf Jahre hier bleiben...“  
Institutsgeschichte aus persönlicher Sicht. Ein Beitrag von Professor Dr. Hans-Jürgen Friederici.

ten Professoren zu studieren, denen wir nachzueifern suchten. Für mich waren das Hermann Duncker in Rostock und Ernst Engelberg in Leipzig. Hatte ich bei Hermann Duncker gelernt, wie man die Lehrtätigkeit problemorientiert, interessant und einprägsam gestalten kann, so half mir Ernst Engelberg auf dem Weg in die Forschung. Als mein „Doktorvater“ hatte er erheblichen Anteil an meiner wissenschaftlichen Profilierung und persönlichen Haltung.

Da nicht nur Ernst Engelberg, sondern auch andere Hochschullehrer der Karl-Marx-Universität den Wissenschaftlern des Franz-Mehring-Instituts bei ihrer Qualifizierung zur Seite standen, war das Institut nicht unvorbereitet, als im Jahre 1961 eine ganz neue Aufgabe an das Kollektiv herantrat.

## FMI wurde Weiterbildungsinstitut

Der spürbare Mangel an Lehrkräften im Grundlagenstudium war inzwischen überwunden. Jetzt ging es

wissenschaftlichen Sozialismus und der Geschichte der Arbeiterbewegung. Wir studierten die sowjetischen Erfahrungen und überlegten, welche Methoden der Qualifizierung wir übernehmen konnten und welche nicht. In Auswertung dieser Studienreisen erarbeiteten wir uns eine eigene Konzeption für die Weiterbildung am FMI. Sie entsprach den Bedingungen unseres Landes und gilt in den Grundzügen noch heute.

Inzwischen haben wir nicht nur Dutzende von Lehrgängen zur Qualifizierung der Mitarbeiter des Grundlagenstudiums und ausländischer Hörer durchgeführt, sondern auch andere Möglichkeiten zur Weiterbildung geschaffen. So gibt das Institut seit mehr als 25 Jahren eine eigene wissenschaftliche Zeitschrift heraus, die auf vielfältige Weise mithelfen hat, die Qualität der Arbeit im Grundlagenstudium zu verbessern. Vor allem aber müssen die Lehrkräfte für die Fächer Politische Ökonomie und wissenschaftlicher Sozialismus genannt werden, die nun schon in vielen Auflagen erschienen und aus der Arbeit des Grundlagenstudiums nicht mehr



Deutschunterricht am FMI (Alltagsstunde). Fotos: UZ-Archiv (HF85)



Der Autor unseres Beitrages: Prof. Dr. Hans-Jürgen Friederici, der seit 34 Jahren am Institut forscht und lehrt.



Titelblatt der gerade erschienenen Institutsgeschichte.

# Schwelle neuer Naturwissenschaft?

Ein Projekt interdisziplinärer Gemeinschaftsarbeit zwischen KMU und TH Leipzig

Im Rahmen einer Abendveranstaltung an der Marxistisch-leninistischen Abend Schule zum Thema „Wissenschaft-Informationen – sie sind wie an der Schwelle einer neuen Naturwissenschaft“ (Prof. Dr. W. Kriesel, TH Leipzig) entwickelte sich eine äußerst interessante Diskussion zwischen Vertretern unterschiedlichster Disziplinen, die die Zeit vergessen ließ. Sie endete nämlich im Mitternacht. Angeregt durch diese Diskussion wurde ein Arbeitskreis „Information science“ ins Leben gerufen (April 1987), dem Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen der KMU und der TH Leipzig angehören. In einer Reihe von Diskussionen zu Beiträgen von Prof. Dr. Kriesel, Prof. Dr. Reichel und Prof. Dr. Rochhausen (Philosophie), Prof. Dr. Gottwald (Logik), Prof. Dr. G. Lallier (Mathematik), Prof. Dr. Voita (Physik), Prof. Dr. Koznitcz (CAS) und Prof. Dr. Balzer (TH) kristallisierte sich allmählich eine Meinung heraus, die in einer Vorlage für den Rektor der KMU ihren Niederschlag fand.

Bekanntlich spielt das „Temperatur“ (maximum speed) Prinzip in der Wissenschaftsentwicklung eine entscheidende Rolle. Die Prozesse der Informationswissenschaft und Natur und Gesellschaft gehören internationalen Rahmen gerade

in der Gegenwart sowie in den nächsten Jahrzehnten zu den wichtigsten qualitativen Wachstumsfaktoren, die das hohe Tempo der Wissenschaftsentwicklung mit zunehmendem Leistungswachstum ermöglichen. Sie reichen von den theoretischen Grundlagen (Informationswissenschaft, theoretische Informatik, Informationstheorie...) über die verschiedensten Technologien zur Informationsverarbeitung (Automatisierung, Computer, Kommunikation, wissenschaftliche Geräte, Mikroelektronik) bis hin zu Anwendungen in allen Hochtechnologien (Kernenergie, Kosmosnutzung, Biotechnologie, Gentechnologie) sowie in Verhaltensforschung, Medizin, Veterinärmedizin und Landwirtschaft, Sprachwissenschaften, Geschichtswissenschaften und Philosophie. Die theoretische Durchdringung der Informationsprozesse in allen Wissenschaftsbereichen spielt deshalb für Gegenwart und Zukunft eine Schlüsselrolle, der sich die Universitäten und Hochschulen unserer Republik mit aller Konsequenz annehmen müssen.

Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß sich die Informationsprozesse im weitesten Sinne (also nicht beschränkt auf die Informatik) in den nächsten Jahr-

zehnten zu einer gleichrangigen Säule neben den Prozessen der Stoff- und Energieumwandlung (Chemie/Physik) entwickeln und diese zu einer „organischen Ganzheit“ führen.

Gegenstand einer Disziplin „Informationswissenschaft“ müßten folgende allgemeine Eigenschaften aller Informationsprozesse sein, wie sie in Natur, Technik und Gesellschaft auftreten (spezielle Gesetzmäßigkeiten, diverse Informationsarten mit zugehörigen unterschiedlichen Informationsmaßen usw.). Anwendungsbereiche liegen potentiell in allen Gebieten von Natur, Technik und Gesellschaft, allerdings in unterschiedlichem Grade. Vor der Schlüsselbegriff ist der Begriff der Information, mit dem die Begriffe Informationsverdichtung, Informationspeicherung, Informationsverarbeitung, Wert der Information, Bewertung der Information, Informationsgehalt, Muster, Organisationsgrad, Organisationsstruktur, Leistungsfähigkeit, Selbstorganisation usw. im Zusammenhang stehen. Dieses System von Begriffen und Gesetzen ermöglicht es, mit Natur-, Struktur-, Human-, Gesellschafts- und Ingenieurwissenschaften, in freudiger Wechselwirkung zu treten bzw. eine „Problemsprache“ zu entwickeln, die heuristisch

Problemlösungen in allen Wissenschaften modellieren kann. Es gibt allerdings noch keine einheitliche Auffassung über den Status dieser Disziplin. Der Arbeitskreis gibt der Leitung der KMU die Empfehlung zur Gründung einer „Sektion für Informationswissenschaften“, die folgende Hauptgebiete umfassen sollte: – Informatik (einschließlich Rechenzentrum), – theoretische Informationswissenschaft (als selbständiger Grundlagengerechtigter Bereich). Im Heft 4 der „Rohrbacher Manuskripte“ wird von den Wissenschaftlern des Arbeitskreises „Information science“ aus unterschiedlicher Sicht ein vorläufiges Ergebnis der bisherigen Arbeit vorgelegt werden. In einem Gespräch zwischen dem Rektor der KMU, Prof. Dr. Hennig, dem Rektor der TH Leipzig, Prof. Dr. Balzer, Prof. Dr. Kriesel und Prof. Dr. Rochhausen wurde vereinbart, ein Projekt „Informationswissenschaft“ in Angriff zu nehmen, das in etwa dreijähriger interdisziplinärer Arbeit in einem Buch seinen Niederschlag finden soll.

Es wird vor allem auch an talentierte Nachwuchswissenschaftler appelliert, deren Promotion A oder B sich mit ähnlichen Problemen befaßt. Für junge Natur- und Humanwissenschaftler (Medizin, Psychologie) kann die Mitarbeit als M.I.-Qualifikation (Promotion A) anerkannt werden.

Prof. W. KRIESEL, Prof. R. ROCHHAUSEN

Am 13. August 1913 vollendete sich in Passugg in der Schweiz der Lebens- und Kampfweg August Bebel's. Nach der bekannten Einschätzung Lenins wurde August Bebel am Ende des vergangenen Jahrhunderts „zum fähigsten Parlamentarier Europas“. Aus Anlaß seines 75. Todestages würdigen wir den Redner August Bebel.

# Durch Tatsachen führte Bebel die Argumente des Gegners ad absurdum

Ohne Zweifel war Bebel über Jahrzehnte der fähigste Redner des Deutschen Reichstags. Doch so meisterhaft er es verstand, die Parlamentariertribüne zur Propagierung der marxistischen Grundsatze und Ziele, zur Anklage gegen die Ausbeutungs- und Unterdrückungsmethoden des Klassenfeindes zu nutzen, so war für ihn die parlamentarische Tätigkeit niemals Selbstzweck. Bestand doch das Ziel der von Bebel entwickelten proletarisch-revolutionären Parlamentaristik darin, die Kampfkraft der Partei zu stärken und den Boden für den revolutionären Kampf um die politische Macht zu verbessern. „Wir reden nicht Thronreden hier“, rief er Junkern und Bourgeois im Reichstag zu. „Denn an Ihnen ist Hopfen und Malz verloren, sondern wir reden wegen der Massen draußen, wegen der Millionen, die uns ... hierher geschickt haben.“



August Bebel (1840-1913) Foto: ADN-ZB

Von einer solchen revolutionären Grundhaltung aus konnte sich der ehemalige Drechsler durch die Kraft seiner Aussagen, die Klarheit seiner Worte und durch seine ganze Leidenschaftlichkeit zu vollkommener Redeleistung steigern.

Dabei war Bebel in seiner äußeren Erscheinung alles andere als ein imposanter Redner. Bei dem Versuch, auf der Grundlage entsprechender Quellen ein genaueres Bild des Redners August Bebel zu gewinnen, ergab es uns zunächst wie Johann Hardekopf, dem Helden aus Willi Bredels Roman „Die Väter“, als dieser das erste Mal Bebel erlebte: „August Bebel hatte sich der junge Hardekopf ganz anders vorgestellt: statt eines großen, imposant aussehenden Menschen stand ein blasser, kränklich aussehender Mann mit langem, dunklem Kopfsaar und Spitzbart auf dem Podium. Er schimpfte nicht, schrie nicht, drohte nicht, wie Hardekopf erwartet hatte, sondern sprach ruhig, fest und bestimmt.“ Diese literarische Darstellung deckt sich absolut mit den Berichten der Zeitgenossen Bebel's.

Marx und Engels verfolgten mit großer Anteilnahme jedes Auftreten August Bebel's im Deutschen Reichstag. Im Jahre 1893 schrieb Engels an Bebel, als dieser in der Debatte über den „Zukunftstaat“ in einer großangelegten Rede die Grundsatze und Ziele der Partei verkündet hatte: „Vor allem meine Gratulation zu Deiner prächtigen Rede vom 2. Februar... Sie ist ein Meisterstück, woran auch einzelne kleine theoretische Ungenauigkeiten, die im mündlichen Vortrag unvermeidlich sind, nichts ändern.“

## Scharfe, offensive Kampfsprache

Doch statt der nüchternen, sachlich gefühlarmen Sprache konnte sich Bebel jedoch auch, vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Klassengegner, einer scharfen, leidenschaftlichen, offensiven Kampfsprache bedienen und eine wirkungsvolle Polemik führen. Geradezu kennzeichnend für Bebel's Argumentationsmethode, die durch Widerlegung bzw. Entlarvung die Argumente des Gegners ad absurdum führt und dadurch die eigene Auffassung durchsetzt, ist der Tatsachendruck. Seine Reichstagsreden sind ein Musterbeispiel dafür, daß dem Tatsachendruck eine große Überzeugungskraft innewohnt. Gleichzeitig wird damit auch die Bedeutung des Wortes „Wissen ist Macht“ für den Redner erhärtet.

Bebel nutzte bei der von ihm bevorzugten Beweisführung durch Tatsachen sein glänzendes historisches, politisches und ökonomisches Wissen wie auch sein ausgezeichnetes Gedächtnis. Vor allem aber bereitete er sich gründlich auf jede große Reichstagsrede vor. So verschickte er 1889 mehr als 5000 Fragebogen an Bäckergesellen und bat um die Beantwortung von 22 genau aufeinander abgestimmten Fragen. Auf der Grundlage dieses Befragungsergebnisses konnte er dann überzeugend über die soziale Lage des Bäckereigewerbes sprechen. Im Ergebnis dieser Rede, die in ganz Deutschland ein gewaltiges Aufsehen erregte, wurde vom Reichstag die Gewerbeordnung verändert.

Im Jahre 1892 konnte Bebel nach intensiver Sammlung und Aufbereitung von Tatsachenmaterial im Reichstag ein erschütterndes Bild des Drills, der Entwürdigung und der Qualereien deutscher Soldaten males und damit das ganze menschenverachtende System des Militarismus entlarven.

Zu den Merkmalen der Bebel'schen Reichstagsreden gehört auch das „Prophezeien“. Das heißt, er gab immer wieder seiner unerschütterlichen Überzeugung vom Sieg des Sozialismus Ausdruck. So vermochte er, selbst in schwierigen Situationen, seinen Kampfgefährten Mut

und Zuversicht zu vermitteln. Bezeichnend für diese Haltung Bebel's ist seine berühmte Rede zur Pariser Kommune vom 23. Mai 1871. Als in Paris die Konterrvolution wütete, und Bebel selbst von der Anklage des Hochverrats bedroht war, rief er den spottenden und hohnlachenden bürgerlichen Abgeordneten seine berühmte „Prophezeiung“ zu: „Meine Herren, und wenn auch im Augenblick Paris unterdrückt ist, dann erinnere ich Sie daran, daß der Kampf in Paris nur ein kleines Vorpostengefecht ist, daß die Hauptkämpfe in Europa uns noch bevorsteht und daß, ehe wenige Jahrzehnte vergehen, der Schlachtzug des Pariser Proletariats über den Palästen, Friede den Häuten, Tod der Not und dem Müßiggang der Schlachter des gesamten europäischen Proletariats worden wird.“

Von den Arbeitermassen wurden die Reichstagsreden Bebel's begeistert aufgenommen, und bald erzählte man sich allerlei Geschichten über die Wirkung dieser Reden. Als einmal der Reichskanzler von Bülow einen Ohnmachtsanfall erlitt, nachdem ihn Bebel in einer äußerst scharfen polemischen Rede angegriffen hatte, war dieser Zwischenfall Anlaß für manche Anekdote über die Schlagkraft Bebel'scher Rhetorik.

Trotz seiner Erfolge als Debattierender war sich Bebel stets der Grenzen der parlamentarischen Tätigkeit bewußt. Deshalb legte er besonderes Gewicht auf die außerparlamentarischen Kampfmethoden und den ständigen Kontakt zu seinen Wählern. Dabei war er natürlich immer als Redner und Agitator gefordert. In seinen Lebenserinnerungen gesteht er freimütig: „Das Agitieren machte mir übrigens trotz aller Erfolge und Beifallsbeziehungen wenig Vergnügen... Und wie lange habe ich es nachher noch betrieben. Die Pflicht gebot es, das genügt.“

Erforscht man das Bedingungsgefüge, in dem der Zögling einer Armutsschule und spätere Drechsler zum vollendeten Agitator und Propagandisten der revolutionären Arbeiterbewegung reifen konnte, dann stößt man neben der Lebensbesonnenheit, den heilsamen Erfahrungen als Redner, der steten Beschäftigung mit der deutschen Sprache, der kritischen Prüfung von Redeleistungen anderer und vieler weiterer Faktoren auch hier auf das Leitmotiv, das sein ganzes vorbildhaftes Leben und Kämpfen bestimmte. Es war die Überzeugung, die gerechteste Sache der Welt zu vertreten, und der Glaube, daß die sozialistische Gesellschaft nicht in unendlicher Ferne, sondern in greifbarer Zukunft liegt.

Dr. sc. RUDI MÜLLER, Herder-Institut